



Das Titelbild

vermittelt den Eindruck von einem Innenraum. Hängelampe, Leuchtröhren an der Decke, Schreibtisch mit Stuhl, im Hintergrund eine Schreibmaschine: Diese Einrichtungsgegenstände unserer Zeit befinden sich in ungewohnter Umgebung. Die Sprossenfenster mit Schiebefenstern, vor allem jedoch die Bohlenwände und die hölzerne Decke versetzen uns in die Epoche der Spätgotik, in der das Cannstatter Klösterle, eine «Sozialstation» der Beginnen, gebaut worden ist. Dieser heute als Büro genutzte Raum liegt im ersten Stock des Klösterles, im unteren Teil des Erkers, der darüber kapellenartig ausgestaltet ist, wie man auf Seite 5 dieses Heftes erkennt.

Fast zeitgleich ist in Oberboihingen bei Wendlingen der Hohentwiel als Pfarrhaus errichtet worden. Beide Gebäude, Klösterle und Hohentwiel, sind in den letzten Jahren vor dem Abriß bewahrt worden und präsentieren sich jetzt als Vorzeige-Objekte der Denkmalpflege. Bei aller berechtigten Freude über den Erhalt und die neue Nutzung zweier Kulturdenkmale sollte aber das Fragezeichen nicht überlesen werden, das im folgenden Kommentar «Zur Sache: Kopie oder Original?» in der Überschrift gesetzt worden ist.

Heidi-Barbara Kloos Zur Sache: Original oder Kopie?

*Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.*

Dieses Goethezitat mag sich im Kopf manches Denkmalpflegers einstellen, wenn er mit offenen Augen durch den einen oder anderen Ort unseres Landes spaziert. Schnuckelig herausgeputzte Fach-

werkfassaden – oxsenblutrot, silbergrau oder ockerfarben –, in Zeilen aneinandergereiht, säumen die Dorfstraße, auf der ganz stilecht das Kopfsteinpflaster regiert. Die Leute, die hinter diesen Fassaden wohnen – Einbauküche mit allen Schikanen, im Wohnzimmer deutsche Eiche rustikal –, sie sind stolz auf ihr Haus und auf ihr Ortsbild. Monatelang haben sie geklopft und gehämmert, haben Staub geschluckt, bis auch der letzte Fachwerkbalken zum Vorschein gekommen war. Diejenigen, die nicht mehr trugen, wurden ausgetauscht, die Gefache gemäß dem örtlich verbindlichen Farbleitplan gestrichen. Natürlich sieht der Denkmalpfleger mit einem Blick, daß viel von dieser Fachwerkschönheit ursprünglich dazu bestimmt war, im Verborgenen zu blühen, daß viele Balken nur tragen, nie zieren sollten.

Doch was nützt es dem Denkmalpfleger, wenn's ihn graust? Hat er nicht selber mitgespielt bei diesem Spiel «Unser Dorf soll schöner werden»? Hat er nicht mit prächtig renovierten Fassaden, mit heimeligen, Gemütlichkeit verbreitenden Dorfbildern für das Anliegen der Denkmalpflege geworben? Ein Königreich für ein Sprossenfenster! – 90% der Bevölkerung sind, so ergab unlängst eine Umfrage, für Denkmalpflege. Aber dürfen sich die Konservatoren wirklich darüber wundern, daß die breite Öffentlichkeit den Zugang zu den Kulturdenkmälern in erster Linie über die ästhetischen Werte sucht und findet? Natürlich geht es den Denkmalpflegern bei ihren Bemühungen um die historische Bausubstanz vor allem um den Quellenwert der Gebäude, und der hört nicht hinter der Fassade auf. Freilich sind versetzte Fachwerkhäuser – man denke an das Plochingen Rathaus – auch nicht gerade gute Argumente für das unversehrte Dokument. Die Aussagekraft des Originals mit all seinen Spuren der Vergänglichkeit ist durch kein Faksimile zu ersetzen, daran wird niemand zweifeln. Vollmundig prangern wir ja auch die an, die alte Häuser abreißen und sie, wie es so schön heißt, «originalgetreu» wieder aufbauen. Aber muß man sich nicht auch angesichts der schön renovierten, teilrekonstruierten – und auch vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND preisgekrönten – Gebäude fragen, was ist hier Original und was Kopie? Sind die Grenzen zwischen beiden im Sinne dessen, was wir Umweltqualität nennen, nicht so fließend geworden, daß man in manchem Fall nicht mehr vom historischen Dokument sprechen kann, ohne wenigstens ein bißchen rot zu werden. Den Denkmalpflegern ist dieses Dilemma bewußt, beim Ravensburger Landesdenkmaltag im vergangenen Oktober wurde es diskutiert. Mir stellt es sich beim Blättern in diesem Heft.